Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Visual Library

Weltbegebenheiten.

Von 15. Juni 1913 bis 15. Juni 1914.

Der Hinkende hat es von Jahr zu Jahr schwerer. Man verlangt von ihm, daß er seiner Gemeinde die Rätsel der Zeit zurechtlege, und dieser Rätsel sind so viele, daß der gelehrteste Mann sich nicht in den Wirrsalen zurechtfindet, um wieviel weniger ein ungelehrter gleich dem Hinkenden. Auch sonst ist nicht alles wie früher. Die Zeitungsschreiber, große und kleine, wissen alles besser, und die vielen Lichtbildertheater verderben dem Hinkenden vollends die Kundschaft. Tausende von Leuten sind jetzt täglich für dies Gewerb' unterwegs, die Neuigkeiten des Tags aufzunehmen, es sei eine Fürstenbegegnung oder ein Volksaufstand, ein großes Freudenfest oder ein großes Unglück, Narrenpossen oder Schauergeschichten. Was gestern geschehn ist, spielt sich heut vor neugierigen Augen nochmals ab — alles für Menschenkinder, die nur die Oberfläche der Dinge sehen wollen und die ihren mühsam erworbenen Lohn weiser anlegen könnten, als daß sie ihn eitler Schaulust opfern. Wo im Winter nicht ein Holzscheit vorhanden ist, die kalten Glieder zu wärmen, wo die Süpplein mager sind, daß es den ärgsten Geizkragen erbarmt — für Lichtbilder ist immer das Nötige vorhanden. Soll nun auch der Hinkende mit solchen Bildern im Land herumreisen wie ein Jahrmarktsmann? Nein! er bleibt bei seinen alten Gebräuchen, und was gilt's? er hat noch gute, zuverlässige Freunde, die gern sich um ihn versammeln, so oft er seine Betrachtungen über die Weltlage anstellt. Es sei ihnen allen mit herzlichem Grüß Gott die Hand gedrückt und dann sogleich mit der Umschau begonnen. Denn wer sich schon beim Anfang zu lange aufhält, wird nie an ein End' kommen.

Der Hinkende beginnt übungsgemäß wieder mit seiner Heimat, mit

Baden,

das einer großen Gefahr mit knapper Not entgangen ist. Es hat sich nicht um ein Erdbeben gehandelt, obschon in Vormberg tatsächlich ein Hang ins Wandern kam und böses Unheil anrichtete, auch nicht um Verheerungen durch Wasser und Feuer, wovor uns der Herr wolle in Gnaden bewahren. Dem Land drohten andere Mächte: im Herbst, bei den großen Wahlen, fehlten dem Zentrum wenige Sitze und es hätte das Heft in die Hand bekommen. Wie es hernach den leitenden Staatsmännern in Baden gegangen wäre, kann ein Blinder mit dem Stock fühlen. Dem bestgehaßten von ihnen, dem Herrn v. Bodman, haben es die Wackerischen im Karlsruher Rondell deutlich genug zu merken gegeben. Aber die tapfere Exzellenz stand dem Sturm wie einer aus Badens alter Zeit, daß der Hinkende an dem Mann seine rechte Freude gehabt hat. „Der Großblock," hat der Herr Minister gesagt, „ist mein Geschmack auch nicht, und es ist wider die Natur, daß Anhänger der bestehenden Staatsordnung mit Feinden des Staats zusammengehn, wenn auch nur bei den Wahlen!" Wie es freilich gemacht werden soll ohne Großblock, daß Badens Wahlminister, Herr Wacker in Zähringen, seinen Weizen nicht noch mehr aufblühen sieht, das hat Seine Exellenz verschwiegen, und von der Verhältniswahl, die vielleicht des Rätsels Lösung wäre, will die Regierung — sie hat es selber gesagt — erst recht nichts wissen. Dem Herrn v. Bodman aber wollen wir's danken, daß er im Landtag ein so offen Bekenntnis zur freiheitlichen Richtung abgelegt hat, und seine Worte verdienen wohl, vom Kalender festgehalten zu werden: „Ich bin ein liberaler Mann. Ich habe immer zur nationalliberalen Partei gehalten. Jetzt, wo mein Leben zur Neige geht, werd' ich meine Vergangenheit auf keinen Fall verleugnen, und ein Abmarsch nach rechts wird nicht vollzogen!"

Also in Baden soll auch fortan fortschrittlich regiert werden. Als der streitbare Pfarrherr von Zähringen — man muß nur seine Arbeitskraft und Ausdauer anstaunen — solches vernommen, soll er ein Gesicht gemacht haben wie einer, dem auf die Hühneraugen getreten wird. Aber gleich darauf haben sich seine Züge wieder aufgehellt: „Die Klöster kriegen wir doch!" und es sind leider im Landtag von Regierungsmännern Andeutungen gemacht worden, als solle Herr Wacker recht behalten. Der Hinkende aber, der an Gewissensgefährdung und Freiheitsbedrängnis der alten Zeit sich erinnert, will wenigstens gewarnt haben. Wegen der Seelsorge, mit der es doch bei uns in Baden nicht schlecht bestellt ist, braucht es keine Klöster. Auch nicht zur Wohlstandshebung des Volks, denn dazu müssen andere Kräfte tätig sein, und jeder Redliche kann mitarbeiten, der Zentrumsmann so gut als der Liberale.

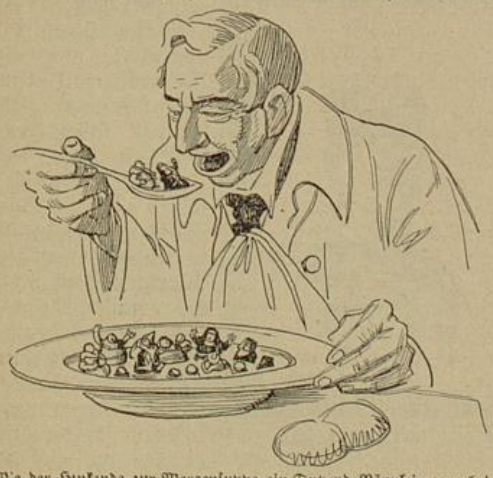
Herr Wacker wird sagen: Es ist halt der Hinkende. Es ist ihm nicht wohl, er verzehre denn zur Morgensuppe ein halb Dutzend Nönnlein, beim Mittagsschmaus mit Haut und Haaren ebensoviele Kapuziner. Darauf hat der Hinkende zu erwidern, daß seinem alten Magen verdau-

BLB Karlsruhe

lichere Sachen vorgeschrieben sind, also kann es mit dem angedichteten Küchenzettel unmöglich stimmen. Aber ohne Umschweife gesprochen: die Regierung sollte es sich zwei- und dreimal überlegen, ehe sie das veraltete Mönchsleben im Lande wieder auferstehen läßt. Denn es geht mit den paar Klostergründungen, von denen jetzt so geheimnisvoll die Rede ist, wie mit vielen andern Wagnissen, daß man nämlich den Anfang kennt, aber nicht das Ende.

Beim großen Theodor muß der Hinkende diesmal ein wenig länger verweilen. Pfarrer Wacker hat eine große Faust gemacht und zwar — man sollt' es nicht für möglich halten! — gegen den Heiligen Vater selbst. In Essen, auf einer Versammlung von Gewerkschaftlern, hielt er einen Vortrag und sagte: Die kirchliche Oberhoheit in Ehren! aber in politischen Dingen handeln wir nach freiem Ermessen, und Rom hat da nichts dreinzureden. Der Vortrag ist gedruckt worden, aber der Papst hat ihn als ketzerisch auf den sogenannten Index gesetzt. Es ist das ein Verzeichnis solcher Bücher, die der katholische Christ nicht lesen und verbreiten darf. Also sitzt nun Herr Wacker, der Strafprediger, selber auf dem Armesünderbänklein, und was wird dem Löwen von Zähringen übrigbleiben als löbliche Unterwerfung unter den Willen der Kirche, der Gewalt gegeben ist über Denken und Tun jedes einzelnen ihrer Angehörigen? Doch mag Herr Wacker sehen, wie er die Dinge wieder ins Gleis bringt; wir selber wenden uns Erbaulicherem zu.

Zur Freude aller, die ihr goldenes Herz kennen, ihren hohen Sinn und ihre immer-



Wie der Hinkende zur Morgensuppe ein Dutzend Nönnlein verzehrt.

währende Hilfsbereitschaft, hat Großherzogin Luise auf Schloß Baden ihren fünfundsiebzigsten Geburtstag gefeiert. Was Heimat und Vaterland der Lebensgefährtin Friedrichs des Ersten, des Unvergeßlichen, verdanken, steht dauernd auch im Gedächtnis des Hinkenden. Die jüngeren Geschlechter aber sollen nicht vergessen, daß sie durch die Erscheinung der edlen Frau mit einer großen schönen Vergangenheit verbunden sind. Der Zeugen altbadischer Geschichte werden es stets weniger, aber man braucht nicht einmal so weit zurückzugehn, so entdeckt man Lücken im Bestand kernhafter Persönlichkeiten. Und Gevatter Tod sieht weder auf Taufschein noch auf Parteizugehörigkeit. Den Liberalen hat er ihren Wilckens, Oberbürgermeister von Heidelberg, dem Zentrum einen hochgeachteten Führer, den Prälaten Lender, entrissen. Auch Eisenlohr, der viele Jahre badischer Minister war, hat das Zeitliche gesegnet. So trifft es jeglichen, den einen früher, den andern später. Der Maler Hasemann im schönen Gutach hat mit dreiundsechzig Jahren den großen Abschied nehmen müssen, und wir meinen, er müsse immer noch unter uns seine köstlichen Bildlein malen.

Im Reich geht es auch nicht anders. Viele sind in den Schoß der Erde zurückgekehrt, die noch vor einem Jahr unser Gemüt erfreut haben oder erregt. Paul Heyse, ein liebwerter Spielmann, ging von uns, nachdem er längst das biblische Alter überschritten hatte. Wohl ihm, daß er in einer Welt schöner Gedanken leben durfte! August Bebel, der leidenschaftlichste Fürsprech des vierten Stands, eine Kampfnatur von beispielloser Zähigkeit, starb hochbetagt und ward in Zürich bestattet gleich einem Fürsten. Auch Fürstbischof Kopp (er war in jungen Jahren ein Telegraphenbeamter) und der Zentrumsabgeordnete Schädler weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Doch sind wir, wie so oft, unversehens vom Engern ins Allgemeine, vom Kleinen ins Größere hineingeraten, und es ist vom

Deutschen Reich

überhaupt zu reden. Gottlob! es steht gerüsteter da als je, dank der Opferwilligkeit seiner besitzenden Bürger, die ein tüchtiges Wehrgeld zahlen wollen. Wenn man einmal die ganze Summe weiß, so soll sie im Kalender stehn, denn solche Großkapitalien nehmen sich gut aus, und wenn sie einem auch nicht gehören, so darf man sich doch immerhin einbilden, es wäre so. Mancher Hausvater hat sich zwar bedenklich hinter den Ohren gekratzt, wie ihm die Wehrbeitragsrechnung präsentiert worden ist; aber was kann man machen? Daß die deutschen Fürsten aus freien Stücken auch ihr Opfer darbringen wollen, freut den Hinkenden, aber nicht weniger hoch darf man die freiwilligen Beiträge vieler Auslanddeutschen stellen, die das Ihrige ganz anders zusammenhalten müssen. So hat sich's namentlich unter den Deutschamerikanern und selbst im Heiligen Lande geregt. Es gibt in Palästina eine sogenannte Tempelgesellschaft,

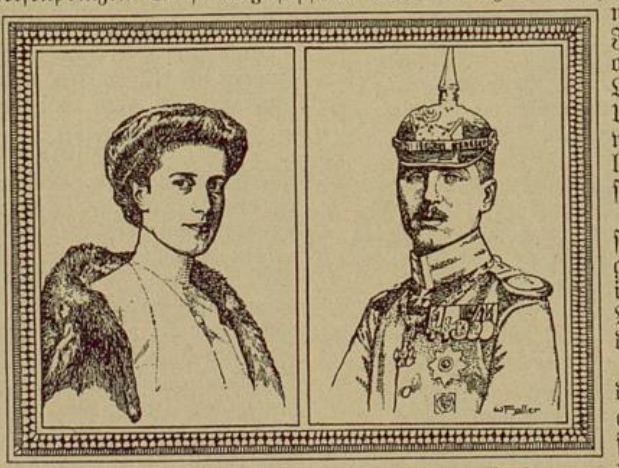
BLB Karlsruhe

gegründet von deutschen Männern und Frauen. Diese hat zu Weihnachten 1913, „eingedenk des starken Schutzes von seiten des Reichs“ ihrem Vaterland ein Wehrgeschenk gestiftet von zusammen 4210.75 Franken oder 3368 Mark 60 Pfennig unsres Geldes. Ein ergrauter Handels-

Mancher Hausvater hat sich hinter den Ohren gekratzt, wie ihm die Wehrbeitragsrechnung präsentiert worden ist.

herr in Jerusalem hat es dem Hinkenden selber berichtet und er soll nebst den andern Landsleuten in Palästina dafür herzlich gegrüßt sein! . . .

Vor einem Jahr haben wir des Kaisers einzige Tochter mit dem Welfenprinzen Ernst August Hochzeit machen sehn. Der Prinz hat inzwischen mit einem Treugelöbnis zum Reich den braunschweigischen Thron bestiegen und im März ist er Vater geworden. Es scheint also doch ein leeres Geschwätz zu sein, das seit kurzem umgeht: in Deutschland streikt der Klapperstorch! Das braunschweigische Erbprinzlein wurde auf neun Namen getauft. Der Hinkende hat sie auswendig gelernt, wie er einmal nachts den Schlaf nicht finden konnte: Ernst, August, Georg, Wilhelm, Christian, Ludwig, Franz, Joseph, Nikolaus. Wer soviele Schutzheilige hat, dem kann es wahrlich in der Welt nicht fehlen.



Gräfin Ina Marie v. Bassewitz-Levetzow. Prinz Oskar von Preußen.

Im Kaiserhaus ist kürzlich noch ein Ereignis vor sich gegangen, das jedem richtigen Kaffeekränzchen mindestens vier Wochen lang zu reden gab. Prinz Oskar von Preußen hat sich, wie man zu sagen pflegt, „unter seinem Stande“ verlobt. Das heißt, seine Erwählte, eine Gräfin Ina Marie von Bassewitz-Levetzow, ist nicht aus fürstlichem Geblüt. Da unser Kaiser, wenn auch gewiß schweren Herzens, die Einwilligung zum Entschluß seines Zweitjüngsten gegeben hat — soll nun der Hinkende solch ein Unmensch sein und im Namen der königlich preußischen Hausgesetze Verwahrung gegen den Liebesbund einlegen? Nein! der Hinkende wird es nicht tun! Uebrigens soll der Vater der Braut, einer früheren Ehrendame der Kaiserin, von mecklenburgischem Uradel sein und beträchtliche Landgüter besitzen. Also wird das junge Paar (Prinz Oskar hat außerdem seinen Hauptmannsgehalt) wohl leben können — und standesungleiche Ehen sind oft gerade die glücklichsten Ehen.

Dem Hinkenden, der am liebsten zwischen seinen Blumen und Büchern still dahinleben möchte, ist eine große Aufregung nicht erspart geblieben, und zwar hat der Zaberner Handel ihm scharf zugesetzt. Wenn man die üble Geschichte nur könnte ungeschehn machen! In Zabern diente ein Herr v. Forstner als Leutnant im 99. Infanterieregiment. Eines Tags hält er mit seinen Rekruten Unterricht, wie es müsse gemacht werden, wenn etwa ein Nichtkrieger sich an einem Krieger vergreift. „Der Wackes (sagt er) wird einfach niedergestochen, und wer es tut, soll von mir ein Zehnmarkstück bekommen zur Belohnung, oder ich will nicht der Herr von Forstner heißen!“ So oder ähnlich sagt der Leutnant, und ein Unteroffizier Höflich will sich auch nicht lumpen lassen und stellt zu dem Aufmunterungspreis seines Herrn Vorgesetzten eine Zulage in Aussicht von drei Mark pro Kopf. Aber die unangebrachte Großtuerei kam durch einen Aushorcher (wir wollen seinen Namen nicht nennen) in die Zeitungen, und aus der Kasernenhofblüte wurde ein Staatsfall, denn man stellte den Ausspruch eines Leutnants, der noch nicht volljährig ist, als Beleidigung des ganzen elsässischen Volks hin. Dem Forstner wurden, weil er das verpönte Wort Wackes dienstlicherweise in den Mund genommen, sechs

Tage Arrest aufgebrummt. Vielleicht wär' es zehnmal gescheiter gewesen, man hätte den Säugling (so hieß Herr v. Forstner zum Scherz beim Regiment) gleich von Zabern wegversetzt. Es gibt ja auch ganz im Osten des Reichs Truppenstandorte. Aber damit wären die Vorkommnisse vom November 1913 wohl schwerlich unterblieben; denn es zeigte sich, daß schon lange ein Rißlein da war zwischen gewissen Volksklassen und dem Wehrstand. Aus diesem Rißlein wurde ein Riß, ein ganz gehöriger. Mit Verhöhnung ausziehender Truppen und andern Gassenbubenstreichen fing es an. Dann kamen Anrempeleien und Steinwürfe. Wie nun eines Abends die Leute sich abermals auf dem Schloßplatz ansammeln und die bürgerliche Gewalt nicht Ordnung schafft, läßt Oberst v. Reuter, ein alter Haudegen, den Schloßplatz räumen und setzt hernach zwei Dutzend Personen in Haft, darunter auch etliche Landrichter, die zufällig des Wegs gekommen sind und sich über das bürgerliche Gesetzbuch unterhalten haben oder auch über das Wetter. Im sogenannten Pandurenkeller haben sie eine Nacht hausen müssen, und man kann sich ihre Erbitterung vorstellen. Der Sturm im Land ist darüber stets ärger geworden, und im Reichstag hat man Stimmen gehört: dem Kanzler müsse Knall und Fall gekündigt werden wie einem ungetreuen Handlungsdiener. Auf einmal hat der Kaiser als oberster Kriegsherr eingegriffen: die Neunundneunziger wurden einer Luftveränderung unterworfen und zwar kamen sie mitten im Winter nach Hagenau und Bitsch. Der Hinkende will beide Orte nicht schlecht gemacht haben, aber es gibt angenehmere Gegenden. Inzwischen sind die Strafabteilungen ja auch wieder zu den Zaberner Fleischtöpfen zurückgekehrt, und beim Mondschein küßt der Held im zweierlei Tuch seinen Elsässer Schatz, als wär' nicht seinetwegen fast die Welt aus den Fugen gegangen. Der Zaberner Fall ist freilich nicht so rasch zu End' gewesen: der Reichskanzler — er heißt noch immer Bethmann Hollweg — hat zugeben müssen, daß die Militärbehörde ihre Machtbefugnisse überschritt. Oberst Reuter wurde von seinen militärischen Richtern freigesprochen, weil er — o Sklaverei des Buchstabens! — zwar übereilt, aber gutgläubig nach einem Kabinettsbefehl von 1820 gehandelt habe. Der Leutnant v. Forstner war zu dreiundvierzig Tagen Gefängnis verurteilt worden, weil er in Dettweiler einen Schuster mit der Waffe übern Kopf hieb. Im Berufungsverfahren erfolgte aber seine Freisprechung, denn er habe geglaubt, sich in Notwehr zu befinden.

Der Hinkende weilt nicht gern bei diesen Sachen, die nun hoffentlich trotz Kronprinzendepesche und andern unangebrachten Einmischungen wieder eingerenkt sind, denn wer es ehrlich meint mit dem Reich, kann nicht wünschen, daß Elsaß-Lothringen zu einem Dorn im deutschen Fleische wird. Ebendrum sollen auch des Königs Rock und der Bürgerkittel sich vertragen lernen, und sie sollen unantastbar sein, einer genau so wie der andre. Wir haben, weiß Gott, in unserm Vaterland die Einigkeit nötiger als je. Denn obschon Kaiser Wilhelm für den Frieden sein möglichstes tut, und obwohl er gern

Und beim Mondschein küßt der Held im zweierlei Tuch seinen Elsässer Schatz.

das Gute fremder Nationen gelten läßt, so sind wir doch rings von neidischen und sauersehenden Augen umgeben. Der Franzos, der Inselvetter, der Ruß — keiner gönnt dem deutschen Michel einen Platz auf der Bank, worauf die Großmächte sitzen. Darum heißt es: Aufgepaßt und die eigne vaterländische Art rein und stark erhalten! Aber am Schillerkragen, der jetzt bei der Stadtjugend Mode ist, und am Barhauptumeinanderlaufen erkennt man den wahren Deutschen noch nicht. Das richtige Deutschtum ist ein Inwendiges, still Gepflegtes — man soll es nicht mit billiger Deutschtümelei verwechseln — das im Drange der Not sich bewähren muß. Auf dem Schlachtfelde von Leipzig, wo jetzt das große Völkerschlachtdenkmal steht (am 18. Oktober als dem heiligen Erinnerungstag ist es feierlich eingeweiht worden), hat sich's vor aller Welt geoffenbart. Aber auch das Säbelrasseln tut es nicht und das viele Festreden, sondern stille Sammlung der Kraft, Erziehung des Herzens und Geists statt äußerlichem Drill, treue Arbeit am Werk der Menschheitsbildung

BLB Karlsruhe

und Menschheitsförderung. Leider geschehen mehr Dinge als früher, die mit angestammter deutscher Art nicht zusammenstimmen. Auch die früheren Sonderbündeleien heben wieder an. In

Der Franzos, der Inselvetter, der Ruß — keiner gönnt dem deutschen Michel einen Platz auf der Bank der Großmächte.

Preußen

hat sich ein Verein gebildet und auf einer großen Versammlung ein Wortwesen angestellt, als ob alle Welt müsse preußisch werden. Darauf haben die Bayern, was man ihnen nicht verdenken kann, auch etliches aus ihrem Sprachschatz hervorgeholt, und vom Reichstag ist dem Preußenbund ebenfalls ein Sprüchlein ins Stammbuch geschrieben worden. Vielleicht dachten die starken Männer auch, sie müßten recht schneidig auftreten, damit ihre Regierung Angst vor ihnen kriegt und es beim Dreiklassenwahlrecht beläßt. In Wirklichkeit ist so wenig Aussicht auf eine Aenderung als vor einem Jahr. Der neue Minister Herr v. Loebell hat deutlich abgewunken. Aber man darf nicht glauben, Preußen stehe im Zeichen des Krebses. Denn preußische Schöffen sprachen einen Mann frei, der auf dem Heimweg vom Abendschoppen zu laut geniest hatte und darum von der Polizei seines Wohnorts (einer Stadt mit fünfzehntausend Einwohnern) einen Strafzettel bekommen hatte. Also geschehen zu (nein! wir wollen es lieber nicht sagen) im Hornung des Jahres 1914.

Es mag noch daran erinnert sein, daß in Preußen auf den Kriegsministerposten ein anderer Mann gekommen ist. Erich v. Falkenhayn ward Nachfolger des Herrn v. Heeringen, der noch das Wehrgesetz unter Dach und Fach gebracht hat und der lieber wieder einem großen Truppenteil vorstehen, als sich mit den Reichsboten herumbalgen will.

Inzwischen ist es Zeit geworden, ein wenig auch in andern deutschen Ländern Umschau zu halten.

Bayern

hat jetzt wieder einen wirklichen König, denn Prinzregent Ludwig hat die Krone der Wittelsbacher angenommen. Am 5. November 1913 — der Hinkende hat sich den Tag genau gemerkt — fand die Thronbesteigung statt, eine Woche danach die feierliche Landeshuldigung. Einige Zeit vorher waren sämtliche deutschen Fürsten um den jetzigen König versammelt. Es war anläßlich einer großen Jahrhundertfeier in der Befreiungshalle bei Kelheim. Wer die Festkosten berichtigt hat, kann dem Hinkenden gleich sein. Es hat aber geheißen, der Freiherr v. Kramer-Klett und zwei Nürnberger Hopfenpflanzer hätten das meiste bezahlt und sie hätten es dazu. Der Hinkende wär' nicht in der Lage.

Wer die Bayern kennt, weiß zur Genüge, daß sie noch einen König haben neben dem verehrten Stammesoberhaupt. Es ist der Gambrinus. Ihm zu Ehren fand eine große vaterländische Gedenkfeier statt: es sind nämlich heuer dreihundert Jahre verflossen, seit in München der erste Bock vom Fasse lief. Doch davon nichts weiter! Es wird noch von andern Böcken zu berichten sein, die zwar nicht gebraut, aber geschossen worden sind.

Württemberg

hält diesmal den Hinkenden knapp. Der Finanzminister v. Geßler hat sich in den Ruhstand begeben und an seiner Stelle amtet jetzt ein Dr. v. Pistorius, Sohn eines Tübinger Handwerkers. Er soll schon auf der Schulbank ein ausgezeichneter Rechner gewesen sein. Sodann starb der frühere oberste Staatsmann v. Breitling, ein Freund gesunden Fortschritts, dem das Schwabenland ein neues Wahlgesetz verdankt.

Sachsen

hält unsere Weltbetrachtung auch nicht sonderlich auf. Es hat den Sozialdemokraten Fräßle vom Präsidentensitz des Abgeordnetenhauses gelupft und wieder einen Bürgerlichen, den Nationalliberalen Vogel, hinaufgetan.

Hessen

gibt keinen Grund zu Anständen, doch munkelt man, es solle mit Klöstern ein Versuch im Lande gemacht werden. Der Hinkende möchte gewisse Meinungen nicht zweimal vorbringen; nur auf

Elsaß-Lothringen

muß zurückgekommen werden, weil dort ein Regierungswechsel stattgefunden hat. Herr von Wedel kam als Graf in die Reichslande, die er durch Kaisers Gnaden in der Eigenschaft eines Fürsten verläßt. Statthalter wurde Herr von Dallwitz, bisher Minister des Innern in Preußen.

BLB Karlsruhe

Der neue Mann gehörte zu den Kanalrebellen. Das heißt, als preußischer Abgeordneter hat er vor zehn Jahren wider den Stachel gelöckt und gegen den Ausbau der Wasserstraßen gestimmt. Er fiel dafür — es gibt solch glückliche Naturen — die Treppe hinauf statt hinunter: er wurde nach seiner Entlassung als Landrat ins Ministerium des Innern berufen. Seine rechte Hand im Elsaß ist der neue Staatssekretär von Rödern. Dessen Taufschein lautet auf 44 Jahre; die Besoldung beträgt 36000 Mk. Einem solchen Glückspilz kann man gratulieren. Aber die Ausgaben sind nicht zu hoch, wenn die beiden Herren ihre Sache gut machen und in den Reichslanden wieder völlige Ruhe einkehrt. Eine Aussöhnung von Alteingesessenen und Zugewanderten ist aber nicht möglich, solange immer wieder politische Brunnenvergifter von der einen Seite und Scharfmacher von der andern ihre Geschäfte treiben. Jene sind schuld daran, daß die elsässischen und lothringischen Rekruten künftig alle außerhalb der Heimat dienen sollen; der oberste Kriegsherr will nicht, daß die Jungmannschaft von Französlingen verhetzt wird. — Von

Braunschweig

ist schon gesagt worden, daß es im Schwiegersohn unsres Kaisers einen neuen Herzog hat. Die Regentschaft führte sechs Jahre mit rühmlicher Umsicht Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, der Kolonialherzog, der im Herbst seinen Abschied genommen hat. Wir Badener sind mit Ernst August, seinem Nachfolger, verwandt, denn er ist der Bruder unserer Prinzessin Max. Es blieb nicht unbemerkt, daß Kaiser Wilhelm, als er voriges Jahr nach Korfu reiste, sich auf dem Wiener Bahnhof mit dem Herzog von Cumberland unterhielt, als wären sie alte Freunde zusammen. Ein Ereignis wie das letztere ist aber schon lange (jüngere Leute pflegen zu sagen: seit Menschengedenken) nicht mehr vorgekommen und der Hinkende steht mit seiner Ansicht nicht allein, daß dadurch der alte Zwist der Welfen mit dem Reich endgültig begraben ist. — In

Mecklenburg-Strelitz

fand ein Regierungswechsel statt. Es starb, 66 Jahre alt, Großherzog Adolf Friedrich, gepriesen als fürsorglicher Landesvater und treuer Bundesfürst des Reichs. Zu seinem besondern Lob soll gesagt sein, daß er manchen Zopf in der Verwaltung abschnitt und gern den Bürgern und Bauern eine zeitgemäße Verfassung geschenkt hätte, die sie schon lang erstreben, aber die eigennützige Ritterschaft will von ihren alten Rechten kein Jota aufgeben. Ob der jetzige Großherzog diese Oberherrschaft über sich dulden wird? Bisher ist er trotz seiner zweiunddreißig Jahre noch unvermählt; er scheint also kein Freund von irgendwelchem Joch zu sein, nicht einmal von einem sogenannten süßen.

Wir wären mit den vaterländischen Dingen fertig, blieben nicht noch einige allgemeine Begebenheiten zu erwähnen. Leider sind sie trauriger Natur. Erstlich verunglückten im Spätjahr rasch hineinander zwei Marineluftschiffe, wobei kostbare Menschenleben vernichtet wurden. Vor kurzem (bei Diedenhofen) ging abermals ein Wolkensegler zugrund, ein Zeppelin. Ferner sind durch einen Eisenbahnunfall bei Mainz wackre Soldaten ums Leben gekommen. Auf der Spree, unweit Berlin, stieß im März ein Schleppdampfer an einen Fährkahn, wobei fast ein Dutzend Ausflügler ihr Leben verloren. — So sehr wir alle diese Unfälle bedauern müssen — was sind sie im Vergleich zu dem Untergang eines großen Dampfers auf dem Lorenzostrom, denn über 1000 Personen fanden in den Wellen ein qualvolles Ende. Ist es nicht ein Trost in aller Trübsal, daß künftig wenigstens die Kriege keine Opfer mehr fordern sollen? Eine schlaue Sächsin hat nämlich dem preußischen Kriegsminister eine großartige Erfindung angeboten: eine Granate, der augenblicklich, wenn sie zerplatzt, ein Gas entströmt, wodurch die Menschen auf Meilenweite sofort in einen sieben- bis achtstündigen Schlaf verfallen, ohne Schaden zu nehmen. Alle Achtung vor den Wibervölkern (mit Ausnahme gewisser englischer!), und der Hinkende bringt nichts Erlogenes zu Markt; er hat diese Meldung von zuverlässigen Tagesblättern.

Damit gehn wir nun zu unsern Bundesländern

Österreich-Ungarn

über. Aber es ist kein freudiger Ortswechsel. Denn die Völker der Habsburgreiche leben noch immer zusammen wie Hund und Katze, und alle Vorkehrungen taugen soviel, als wenn einer ein Feuer löschen will und trägt das Wasser im Sieb herzu. In Böhmen hat man, weil Deutsche und Tschechen sich wieder einmal in den Haaren liegen, die Verfassung außer Kraft gesetzt. Im galizischen Landtag und im kroatischen — überall ist Hader. Alles will auseinander statt zusammen, und die Staatsmaschine ist rostig geworden. Man muß dem Schicksal danken, das Völker und Staaten lenkt, daß sich wenigstens in der Bundesgenossenschaft mit Deutschland und Italien nichts geändert hat.

In Abazzia — es soll ein wundervoller Ort am Meer sein — haben die leitenden Staatsmänner, der österreichische und der von Italien, freundschaftliche Ausflüge zu Wasser und zu Land unternommen, sie haben aus derselben Sektflasche getrunken, sie haben sogar zusammen gebadet. Wir können also hinsichtlich der Dreibundspolitik völlig beruhigt sein. Zum Ueberfluß stellt der Hinkende noch folgende Tatsachen fest: 1) war Kaiser Wilhelm im Herbste Gast des österreichischen Thronerben, 2) hat man ihn im gleichen

BLB Karlsruhe

Monat Arm in Arm mit dem greisen Monarchen Franz Joseph in den Gärten von Schönbrunn lustwandeln sehn, 3) hat der österreichische Thronfolger in Potsdam Gegenvisite gemacht und in den kaiserlichen Forsten viele Hirsche geschossen, 4) ist das italienische Königspaar mit dem deutschen Kaiserpaar zusammengetroffen in Kiel, 5) hat Wilhelm der Zweite, eh' er nach Korfu reiste, auf dem Penzinger Bahnhof den Franz Joseph mehrmal vor allem Volk auf beide Wangen geküßt, 6) hat er sich mit dem künftigen Träger der Habsburgischen Krone aufs vertraulichste in den berühmten Rosengärten von Konopischt ausgesprochen, ohne freilich den Tagesblättern etwas davon weiterzusagen, worüber die Zeitungswelt, die siebte Großmacht, ein wenig verschnupft gewesen ist. — In

Die leitenden Staatsmänner, der österreichische und der von Italien, haben im Seebad aus derselben Sektflasche getrunken.

Ungarn,

um auch diesem die Ehre anzutun, waltet Graf Tisza mit eiserner Faust seines Amts, und wenn nicht alles gut ist, was er macht, einen Beschluß müssen wir ihm zum Lobe anrechnen: auf Tiszas Anordnung muß in den untern Klassen der höhern Schulen deutsch gelehrt werden. Erst wenn die Buben (oder vielmehr jungen Herren, denn Buben darf man eigentlich nimmer sagen) größer sind, kommt für sie das Lateinische dran. — Zu den ungarischen Angelegenheiten wollen wir noch bemerken, daß zwei hervorragende Staatsmänner gestorben sind: Franz v. Kossuth, ein Sohn des bekannten Freiheitsmanns, und der alte Fejervary, der längere Zeit am Staatsruder gesessen hat.

In Ungarn hat ein verrückter Bauernbursch geglaubt, er müsse auch eine Vorstellung auf dem Welttheater geben. Wegen verschmähter Liebe wurde ein Mädchen schwer von ihm verwundet, dessen Eltern von seiner Hand erschossen; darauf erstieg er einen Kirchturm, eröffnete ein regelrechtes Feuergefecht auf die Bevölkerung und konnte nur mit vieler List unschädlich gemacht werden. Leider sind in Deutschland ebensolche Schauerlichkeiten vorgekommen. Im September erstach der geisteskranke Lehrer Wagner in Degerloch seine Frau und seine vier Kinder, fuhr darauf mit einem Rad nach Mühlhausen a. E., zündete hier mehrere Gebäude an und schoß neun Personen nieder. — Die

Schweiz

verdient eine gute Note, wenigstens gibt sie dem Hinkenden keine Nüsse zu knacken. Die Bundesverfassung ist verbessert worden, und gegenwärtig zeigt eine große Landesausstellung in Bern, was das Schweizervolk auf gewerblichem Gebiet zu leisten vermag. Aufsehen machte der Ausgang einer Truppenübung am Flüelapaß. Zwei Stunden hielten die Bündner in ärgstem Septemberwetter aus und warteten auf den Befehl zum Heimmarsch. Als es aber immer stärker regnete und stürmte, ward es den mißgelaunten Vaterlandsverteidigern zu dumm, und sie zogen ohne weitere Verhandlung mit ihren Obern zurück in die Kasernen. Die Sache hat ziemlich Staub aufgewirbelt; ein um so helleres Licht warf die Züricher Hochschulfeier auf das bildungsfrohe Schweizerland.

Italien

erhielt durch den Minister Giolitti ein neues Wahlgesetz und jetzt dürfen auch solche das Geschick des Lands mitentscheiden, die weder lesen noch schreiben können. Am großen Wahltag haben die Sozialdemokraten den Rahm von der Milch geschöpft. Worauf dem Giolitti der Spaß am Weiterregieren verging und er die Zügel aus den Händen gab. — Im obern Italien pflanzte unzufriedenes Volk die Fahne des Aufruhrs auf. Zoll- und Rathäuser wurden ausgeplündert, Kirchen verwüstet und Zwangssteuern erhoben, bis Waffengewalt die Empörung niederzwang. Auch die Natur ließ es wieder einmal an üblen Handlungen nicht fehlen. Ein Landstrich Siziliens wurde vom Erdbeben heimgesucht, und in sechs oder sieben Minuten waren zahlreiche kleine Orte wie wegrasiert, wobei etwa 150 Personen den Tod fanden. Also eine Wiederholung des Unglücks von Messina, zwar in kleinerem Maßstab, aber immer noch traurig genug. — Durch die Zeitungen hat der Hinkende erfahren (denn er besitzt keinen eigenen Geschäftsträger in Rom), daß Kardinal Rampolla gestorben ist, ein Priester von hohen Geistesgaben,

BLB Karlsruhe

ein Pfeiler des Papsttums, dessen weltliche Macht er gern wieder aufgerichtet hätte.

Frankreich

(es besitzt jetzt wirklich die dreijährige Dienstzeit und die Rechnung ist auch danach) hat einen starken Verbrauch an Staatsmännern gehabt und nur mit Ach und Krach konnte der alte Herr Ribot ein neues Ministerium zusammenbringen. Die Herren hatten kaum auf ihren Regierungssesseln Platz genommen, so blies ein scharfer Gegenwind sie wieder herab. So scharf war der Luftstrom, daß sogar der Stuhl Poincarés, des Präsidenten der dritten Republik, zu wackeln anfing. Ein gewisser Viviani brachte das Kunststück fertig, in vierundzwanzig Stunden dem Land eine neue Regierung von Linksmännern zu geben. Aber der Hinkende weiß schönere Aemter, als im Land der Trikolore Minister sein. Monsieur Caillaux, der das Rechnungswesen unter sich hatte, weiß ein Liedlein davon zu singen. Der Herausgeber eines Pariser Weltblattes, des „Figaro", dichtete ihm allerlei ehrenrührige Sachen an. Was tut die Frau des Angegriffenen? Sie erscheint eines Tags im Arbeitszimmer des Verleumders und schießt ihn einfach nieder. Da ist der also Gerächte mit einem politischen Gegner anders verfahren: beide standen in erbittertem Zweikampf, aber Caillaux schoß ein Loch in die Luft, sein Widersacher eins in die Erde und dann fielen sie einander in die Arme und waren froh, daß kein Blut geflossen. Die Geschichte trug sich anläßlich der jüngsten Wahlen zu, die den politischen Uhrenzeiger der gallischen Republik noch weiter nach links rückten. Die Sozialdemokraten sitzen jetzt mit 103 Abgeordneten im Volkshaus, und nun sage einer, daß die rote Farbe nicht ansteckt.

. . . dann fielen sie einander in die Arme, froh, daß kein Blut geflossen ist . . .

Doch reden wir von andern Dingen! Wenn ein Mädel von einem Burschen ein Kind kriegt, gleich werden böse Zungen laut, sie hätten es miteinander gehabt. Und wenn gekrönte oder ungekrönte Potentaten zusammen speisen, so wittern alle Zeitungsschreiber ein Herzensbündnis. Die heißblütige Marianne (so wird Frankreich zum Spaß genannt) und John Bull, unser sonst so spröder Inselvetter, sind aber wirklich gemeinsam den blumigen Pfad der Liebe gewandelt und hätten gar nicht zärtlicher miteinander sein können. Jedes von ihnen — so munkelt die Verwandtschaft — bringt eine solche Flotte in die Ehe mit, daß dem deutschen Michel alle Großmachtgedanken vergehn. Den russischen Liebhaber hält sich Marianne nach wie vor. Wie hat Minister Ssasonow zu einem französischen Zeitungsschreiber gesagt? „Wenn der Tambour in den Straßen von Paris schlägt, so wird er auch in denjenigen von St. Petersburg schlagen."

Marianne und John Bull sind den Pfad der Liebe gewandelt . . .

Spanien

will mindestens den Hausfreund spielen, nachdem es ebenfalls sein Herz an die vielumworbene Marianne verloren hat. Herr Poincaré war im Spätjahr bei König Alfons zu Besuch und man hat beiderseits die üblichen Freundschaftsreden gehalten. Es ist bei den Großen der Erde wie bei gewöhnlichen Sterblichen, denen auch ein guter Tropfen die Zunge loser macht. — Der Staatswagen in Hispanien fährt jetzt stramm rechts, denn es kutschiert ein gewisser Dato, der im Gegensatz zu seinem Vorgänger am Hergebrachten hält und den Dunkelmännern nicht wehtun möchte.

Portugal

haben wir vor einem Jahr in verwickelter Lage gelassen, aber es scheinen sich die Verhältnisse etwas zu bessern, bis wieder irgendwo eine Bombe losgeht.

Holland

hat Wahlen gehabt und diesmal erhielten die Fortschrittlichen das Uebergewicht, worauf das Ministerium Heemskerk kündigte. Tränen werden ihm vom Hinkenden nicht nachgeweint. — In

Belgien

ist die allgemeine Wehrpflicht wirklich Gesetz geworden; im übrigen steht das meiste beim alten. Ein guter Gedanke bricht sich insofern

BLB Karlsruhe

Bahn, als eine Kranken- und Unfallversicherung eingeführt werden soll.

England

setzt zwar, wie erwähnt worden ist, große Hoffnungen auf sein Verhältnis mit Frankreich, aber es ist dafür gesorgt, daß auch die Bäume des stolzen Albion nicht in den Himmel wachsen. Auch das Inselvolk darf nicht in ungetrübtem

Erschreckt wendet sich Amor von solchen Evastöchtern.

Glückszustand leben. Die Wahlweiber, leidenschaftliche Anhängerinnen des Frauenstimmrechts, wüten noch immer mit Beil und Brandfackel; am hellen Tag verprügeln sie Minister, und kostbares Bildwerk ist vor ihnen so wenig sicher als die Briefkästen. Bomben werden von ihnen an geweihter Stätte gelegt, auch im Königspalast treiben sie ihr Unwesen, und erschreckt wendet sich Amor, der Liebesgott, von solch' irregeleiteten Evastöchtern. Andre Beschwernisse wieder sind durch Irland erwachsen. Von der Schulbank her weiß jeder — mancher hat es auch wieder vergessen —, daß die „Grüne Insel" seit langem mit Großbritannien zu einem Königreich vereinigt ist. Nun sollte das Land eine Homerule, zu deutsch: eine Heimatregierung erhalten, also gegenüber England selbständiger werden. Von dieser Veränderung will aber eine gewisse Partei nichts wissen und zwar sind es die Protestanten der Provinz Ulster — auch Orangemänner genannt, nach Wilhelm von Oranien, einem berühmten Helden der englischen und holländischen Geschichte. Die Ulsterleute nämlich befürchten, sie könnten unter den neuen Verhältnissen der katholischen Mehrheit erliegen. Denn Mißtrauen und Haß zweier getrennter Glaubensgemeinschaften vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht, und zwei Jahrhunderte haben die Erinnerung an blutige Greuel kirchlicher Feindschaft nicht auslöschen können. Entschlossen, dem neuen Gesetz mit Waffengewalt entgegenzutreten, bildeten die Unzufriedenen heimlich ein Freiwilligenheer, schmuggelten beträchtliche Kriegsmittel ein (in einer einzigen Aprilnacht 25000 Gewehre und anderthalb Millionen Patronen) — kurz, es drohte in Irland ein neuer Glaubens- und Bürgerkrieg, wobei Befehlshaber irischer Regimenter nach London erklärten: mag es zum Aufstand kommen oder nicht — auf keinen Fall lassen wir auf Landsleute schießen! Nun, die Selbstregierung für Irland ist soviel wie Gesetz, die Flinten der Ulsterleute sind zwar nicht losgegangen, aber geladen sind sie noch — wer weiß also, was die Zukunft bringt? Der Hinkende wahrt sich seine Gemütsruhe. Wohin man in der Welt schaut, überall stehn Gewitter, und wenn es gar nimmer zu blitzen aufhört, gewöhnt man sich dran. — In

Schweden

hat es auch gewetterleuchtet. Das Volk will einen stärkeren Grenzschutz, denn (so wird gesagt) eines Tags legt der russische Bär zähnefletschend seine Tatze auf unsre Landkarte. Dreißigtausend Bauern zogen vor das Königsschloß in Stockholm und forderten eine Stärkung der Wehrmacht zu Wasser und zu Land. Die Kammer, weil vermehrter Rüstung abgeneigt, wurde aufgelöst und fand eine rüstungsfreundliche Nachfolgerin. — König Gustav der Fünfte, Throninhaber seit sieben Jahren und mit dem badischen Fürstenhaus eng verwandt, wurde von einem schweren Leiden heimgesucht; gleich nach Weihnachten verlor er seine Mutter, die Königin-Witwe Sophie, die im 76. Lebensjahre stand. Nun droht eine Erblindung seiner Gemahlin, der badischen Prinzeß Viktoria. Möge ein gütiges Geschick diese Gefahr abwenden!

Der russische Bär legt zähnefletschend die Tatze auf die schwedische Landkarte.

Norwegen

empfing im vorigen Sommer unsern Kaiser, der ein von ihm gestiftetes Denkmal Frithjofs

einweihte. Im Frithjof verehren die Norweger einen ihrer ältesten Stammeshelden. Wann dieser Mann gelebt hat, ist unbekannt. Es hat damals weder Geburts- noch Taufregister gegeben.

Dänemark

will auch einen Platz im Kalender. Es soll ihn haben, aber der Hinkende muß es tadeln,

Wie der Däne dem deutschen Handlungsreisenden grob die Tür weist . . .

daß der Däne deutschen Handlungsreisenden, wenn sie mit ihren Musterkoffern antreten, schimpfend die Tür weist, weil wir uns seine Wühlereien in Nordschleswig verbeten haben. Der König und sein Ministerium stehen, wie man zu sagen pflegt, übers Kreuz. Der Landtag ist aufgelöst, also haben, nach Ansicht der Minister, auch die von der Krone ernannten Mitglieder der Ersten Kammer ihre Sitze verloren. Der König ist entgegengesetzter Meinung, und man muß sich nicht in den Streit zweier Parteien einmischen, von denen die eine Hüst, die andere Hott schreit. Der Hinkende wendet sein Angesicht gen

Rußland,

dessen Haushalt nach zuverlässigem Zeugnis sich zusehends verbessert. Es sind keine Fehlbeträge mehr da, was eigentlich wunder nimmt, da Kenner des Landes versichern, mancher Rubel, der in die Staatskassen gehört, verschwinde in den Taschen gieriger Beamten. Im Zarenreich kann eben ein böser Strick lange sein Handwerk üben, eh' er seinen Fallstrick findet. In Deutschland geht ein Schelm viel leichter ins Garn, wie am Fall des Bürgermeisters Alexander von Köslin zu ersehen ist. Auch Kokowzew, der kurze Zeit erster Minister in Rußland war, konnte gegen gewisse Langfinger nichts ausrichten. Nach langem Streit mit der Volksvertretung gab er sein Amt in andere Hände. Im November vorigen Jahrs hat er sich's noch in Berlin an der kaiserlichen Tafel schmecken lassen. Die Speisenfolge, wenn man darauf neugierig ist, kann der Oberhofkoch Seiner Majestät mitteilen. Dem Hinkenden aber sei inzwischen ein gründliches Atemholen vergönnt, denn es sind danach lange Geschichten abzuhandeln vom

Balkan.

Der alte Spruch ist wahr, daß der Krieg den Krieg gebärt. Den Türken warfen sie zu Boden; sofort aber fielen die Sieger übereinander selbst her. Jeder von ihnen wollte beim Kampf mit dem Muselmann der Stärkste gewesen sein und darum vom gemeinsamen Raub den Löwenanteil davontragen. Dem Bulgaren ging es schlecht. Serbe, Grieche und Montenegriner stachen wie wütend auf ihn ein, und zu aller Not mischte sich der Rumäne in den Handel (er hatte immer auf Lauer gelegen, ob nicht seine Zeit käme zu einer kleinen Gewinnbeteiligung). Es war ein Gerauf, ärger als nach einer bayrischen Kirch-

Grieche, Serbe und Montenegriner stachen wütend auf den Bulgaren ein.

weih, und sind vier gegen einen schon zu viel, so stand plötzlich auch der Türke wieder auf den Beinen und faßte den Bulgaren am Hals. Was kann ein von allen Seiten Geschundener, Halbverbluteter andres tun, als um Gnade flehn? Am 10. August 1913 (der Löwenwirt legte am gleichen

Tag zwei neue Fässer Durbacher Roten ein), also am zehnten des Erntemonts wurde Friede gemacht und der Unterlegene zahlte natürlich die Kosten. Er wäre noch schlimmer weggekommen, hätte nicht unser Kaiser den Vermittler gespielt, so daß König Karol ihm einen Drahtgruß schickte: „Dank Dir ist der Friede ein endgültiger!“ Die besonderen Händel Bulgariens mit der Türkei wurden sechs Wochen später geschlichtet, im Frieden von Konstantinopel. Bulgarien mußte die Eroberungen am Schwarzen Meer herausgeben, auch Verzicht leisten auf Adrianopel, das seine Tapfersten im März mit stürmender Hand genommen, die Türken aber wieder an sich gerissen hatten. Die letztere Abzapfung tat am wehsten. Zar Ferdinand (so ward dem Hinkenden berichtet) erholt sich jetzt von den Heimsuchungen seines Volkes, indem er in seinem Tiergarten zu Sofia fleißig Elefanten abrichtet. Im ganzen sind es vier Stück und man hat weniger Aerger mit ihnen als mit unzufriedenen Untertanen.

Die Balkangeschichten sind aber noch nicht zu Ende. Zwischen Griechenland und der Türkei schweben trotz eines besonderen Friedensschlusses in Athen noch kitzlige Streitpunkte: erstlich will die Pforte auf verschiedene, von den Griechen eroberte Inseln nicht Verzicht leisten und zweitens hat Griechenland wegen angeblicher Bedrückung von Landsleuten in Kleinasien scharfe Mahn- und Drohzettel nach Konstantinopel gerichtet. Ein neuer Waffengang schien nicht ausgeschlossen, augenblicklich aber ist eine Entspannung eingetreten, wie die neue Worterfindung der Staatskünstler heißt. Ferner haben die Großmachtvertreter aus dem Osmanischen Reich ein Stück herausgeschnitten und so das Fürstentum Albanien gemacht. Es wurde eine wunderschöne Krone gekauft und das Kleinod dem Prinzen von Wied, der bisher bei der Potsdamer Garde stand, aufs Haupt gesetzt. Der Hinkende möchte sie um alles in der Welt nicht haben, denn es ist eine Dornenkrone und über ihr hängt an dünnem Fädlein das scharfe Schwert. Die Anhänger des Islam wollen keinen Christen zum Oberhaupt und von einem recht unverläßlichen Ratgeber, dem Essad Pascha, ist ein Aufruhr angezettelt worden, dem Wilhelm der Erste von Albanien kein eigen Heer entgegenstellen kann. Im Anfang hat alles so verheißungsvoll ausgesehn. Da kam Essad Pascha an der Spitze der albanischen Großen, überreichte dem Fürsten, wie seit alters üblich, Salz, Erde und Wasser, gelobte namens des ganzen Volks unverbrüchliche Untertanentreu, und wenige Wochen später richtet der gleiche Mann, des Fürsten Kriegsminister, die Kanonen auf seines Herrn Schloß. Während der Hinkende dies alles erzählt, wird Durazzo von den Aufständischen belagert. Mitte Juni tobte ein heftiges Gefecht vor den Mauern der albanischen Hauptstadt, wobei der holländische Oberst Thomson, als er eine Schaar fürstentreuer Truppen in den Kampf führte, wie ein Held gefallen ist. Wilhelm von Wied, wenn er klug ist, packt Krone, Herrscherstab und Fürstenmantel in seinen Koffer und löst sich eine Fahrkarte nach Deutschland, denn der Balkan ist ein gefährlicher Boden. Kommt nicht soeben aus Wien die entsetzliche

Zar Ferdinand erholt sich von den Heimsuchungen seines Volkes.

Am besten packt Wilhelm von Wied Krone, Herrscherstab und Fürstenmantel in seinen Koffer . . .

Botschaft, daß Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich samt seiner Gemahlin am Vormittag des 28. Juni in Bosniens Hauptstadt einer serbischen Verschwörung zum Opfer fiel, hingemordet von den Kugeln eines jugendlichen Eiferers namens Princip! Tieferschüttert von solchem Vorfall müssen wir uns fragen, wann der Kreis des Furchtbaren in der Welt abgeschlossen sein wird? Der Hinkende geht um ein Haus weiter Er hat zunächst auf dem schwarzen Erdteil zu tun. Soweit seine schwachen Augen sehn und sein Erinnern reicht, schreitet die Aneignung

Marokkos

durch die Franzosen langsam, aber stetig fort, leider auch mit Hilfe von mehreren hundert Deutschen, die (sie werden es bitter genug bereuen) in der Fremdenlegion dienen. Wie oft schon ist vor französischen Werbern gewarnt worden; seit der Eroberung Algeriens lassen sich immer wieder deutsche Bauern- und Bürgersöhne vom falschen Schein afrikanischer Abenteuer verlocken wie Motten vom Licht. Das Schicksal dieser Verführten, die für ein Fremdvolk ihre Haut zu Markt tragen, ist so traurig, daß edle Menschenfreunde in München einen „Schutzverband gegen die Fremdenlegion" gründeten, und wir können nur wünschen, daß diesem wohltätigen Verein weitere Aufklärungsarbeit gelingt. — Aus

Abessynien,

um in unsrer Betrachtung fortzufahren, ist dem Hinkenden folgende Post zugegangen: Kaiser Menelik, der schon ein dutzendmal totgesagt worden ist, schied nun endgültig aus dem irdischen Tränental. Er führte damals den großen Krieg gegen Italien und hatte viel Aerger mit seinem Ehegespons, bis er das böse Weib davonjagte. Der jetzige Kaiser ist sechzehn Jahre alt und heißt Lidsch Jassu. Man rühmt ihn als deutschfreundlich. Persönlich ist er dem Hinkenden nicht bekannt. Nun sei auch den Verhältnissen in Asien ein Augenmerk gegönnt.

Und nun schwingt Yüanschikai die Peitsche über den Zopfträgern.

China

hat eine neue Verfassung bekommen, ein Schein- und Schattengebild wie die frühere, denn nicht das Volk entscheidet, sondern ein einzelner: Yüanschikai, der schlauste Mann des Reichs. Im Oktober stieg er zum Präsidenten der jüngsten Republik empor und nun schwingt er, ärger als vordem ein Mandschu, die Peitsche über den Zopfträgern. Soweit hat aber sein Arm bisher nicht gereicht, daß er das Volk vor herumziehenden Räuberbanden, früheren Söldnern, schützen konnte.

Japan

ist in Trauer gekommen: erst starb Katsura, ein ausgezeichneter Staatsmann, bald nach seinem Sturz durch eine mächtige Gegenpartei; dann folgte die Kaiserinwitwe Haruko ihrem Gemahl ins Schattenreich der erlauchten Ahnen. Der Mikado soll sie seinerzeit geheiratet haben, weil sie im ganzen „Reich der aufgehenden Sonne" die schönsten Verse schrieb und die kleinste Hand hatte. Ende Mai fand auf dem sogenannten Pfirsichhügel bei Kyoto das feierliche Begräbnis mit einem Aufwand von über einer Million statt. — In

Australien

sind eigenartige Parteiverhältnisse geschaffen: das Parlament zählt 38 Liberale und 37 Arbeitervertreter. Da muß Herr Cook, der jetzt die Regierung führt, ein sehr schwindelfreier Mann sein, wenn er nicht von der Leiter fallen soll.

Eine kitzlige Betrachtung hat sich der Hinkende fürs Ende aufgespart. Die Verhältnisse in der Neuen Welt sind so verworren, daß wohl nicht einmal Herr Erzberger sich auskennt, der doch ein Peterling auf allen Suppen ist. In

Mexiko

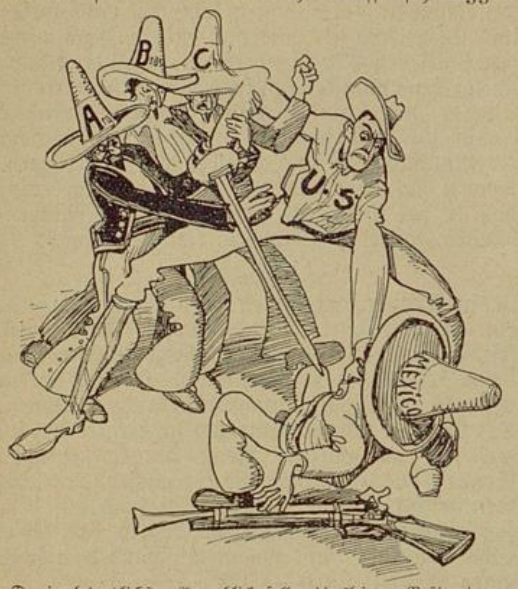
wütet — es ist nicht das erste Mal — der Bürgerkrieg. Die Aufrührer (man sagt, von amerikanischen Waffen heimlich unterstützt) gewinnen immer mehr an Boden, aber bis jetzt ist General Huerta, der abenteuerliche Gewaltherr dieses Freistaats — der Hinkende möchte mit so einem nicht am gleichen Tisch sitzen! — von seinen Anhängern gestützt worden, daß er selbst den

Vereinigten Staaten

zu trotzen wagte. Die Amerikaner sind von Anfang nicht gut auf den Huerta zu sprechen gewesen. Warum? das Lotterwesen der Nachbarn schädigt, je länger es dauert, um so empfindlicher die Union an ihrem Vermögen (und in diesem Punkt ist Onkel Sam höchst empfindlich!), und dann liegt Mexiko in gefährlicher Nähe des Panamakanals, den die Amerikaner mit teurem Geld gebaut haben. Eine dumme Gruß-

BLB Karlsruhe

geschichte hat das Pulverfaß zur Entzündung gebracht. Als amerikanische Blaujacken das Hafenstädtchen Tampico betraten, um Oel einzukaufen, wurden sie als vermeintliche Waffenschmuggler



Da, im bedrohlichsten Augenblick, fallen die kleinern Brüder dem größern in den Arm . . .

von Mexikanern gefangengesetzt, aber auf Beschwerde ihrer Obern wieder freigelassen. Nun forderten die Yankees Genugtuung: „Das Sternenbanner ist beleidigt worden. Wir verlangen zur Wiederherstellung seiner Ehre einen Salut von 21 Schüssen. Sonst fließt Blut!“ Huerta läßt sich aber nicht ins Bockshorn jagen. Er tut den Amerikanern zu wissen: der Ehrengruß soll gefeuert werden, wenn die Amerikaner dann auch der mexikanischen Flagge die Höflichkeit antun und zwar mit ebensovielen Salven. Die Yankees sind's zufrieden — auf einmal hat der Huerta wieder seine Bedenken. Es solle so gemacht werden, daß die Mexikaner den ersten Schuß abgeben, nachher die Amerikaner den zweiten, und so abwechselnd fort, damit keiner den andern überliste. Ein deutscher Zeitungsschreiber hat einen guten Witz unter die Leute gebracht: der Huerta solle doch keine Geschichten machen, er sei ja an den Vorschuß gewöhnt. Denn der Präsident von Mexiko gilt als ein großer Held im Pumpen. Doch um zur Sache zu kommen, den Amerikanern reißt jetzt der Geduldsfaden. Ohne Kriegserklärung (zu solchen Förmlichkeiten hat man im zwanzigsten Jahrhundert keine Zeit) erscheint eine amerikanische Schlachtflotte in den mexikanischen Gewässern; zwanzigtausend Mann Unionstruppen landen in Veracruz; blutige Zusammenstöße finden statt und die Dinge spitzen sich noch schärfer zu — da, im bedrohlichsten Augenblick fallen die kleinern Brüder dem größern in den Arm. Die A-B-C-Staaten — so heißen die lateinischen Republiken Argentinien, Brasilien und Chile immer noch, obschon sie auch schon Leistungen aufweisen können — vergaßen einen Augenblick ihre häuslichen Sorgen und boten sich als Vermittler in dem üblen Streite an. Jetzt wird von allen Seiten verhandelt, auch mit den Aufständischen, aber greifbar Nützliches liegt noch nicht vor.

Wie der Knäuel sich entwirren wird, kann der Hinkende nicht einmal andeutungsweise sagen, denn ihm ist nicht vergönnt, den Schleier der Zukunft zu lüften. Nur ist er abermals um eine Erfahrung reicher: mit dem paradiesischen Zustand allgemeiner Eintracht unter den Völkern ist es vorläufig nichts! Die Sache muß als vertagt gelten. Oder hat die Landung amerikanischer Seesoldaten in Veracruz nicht am gleichen Tag stattgefunden, wo die Vereinigten Staaten der holländischen Regierung eine Botschaft überreichen ließen: es solle die dritte Haager Friedensversammlung ohne Verzug zusammenberufen werden? „Die Waffen nieder!“ Ein Vierteljahrhundert ist vergangen, seit eine mutige Frau diese Losung ausgab und damit eine große Bewegung auch nach Deutschland leitete. Nun ging Berta v. Suttner, die Kämpferin für den ewigen Frieden, eine Feldmarschallstochter und würdig, neben großen Männern des Gedankens und der Tat ehrenvoll genannt zu werden, nach langem Tagwerk dahin, aber sie hat gerade noch den Wetteifer der Mächte in Heeresrüstungen erlebt. Denn immer noch vertrauen die Völker lieber dem Schwert als der Palme. Da sieht man, was es mit schönen Begriffen auf sich hat, und der jüngste Traum des Hinkenden, er sei mit dem Friedensgenius Hand in Hand über den Erdball gewandelt, ist ein Traum gewesen, den man einem jungen Schwärmer könnte zugut halten, nicht aber einem alten Knaben wie dem Hinkenden!

So träumte der Hinkende.

BLB Karlsruhe

Ein Nachwort

zu den Weltbegebenheiten. (Weltkrieg 1914.)

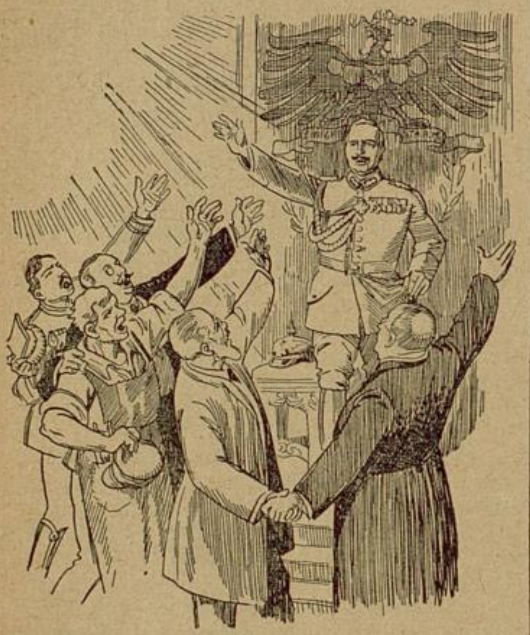
Es ist, wie der Hinkende gesagt hat: Friedensträume zergehn wie Seifenblasen törichter Knaben. Krieg hat abermals das Antlitz der Erde furchtbar verändert, daß eine Betrachtung über das neuste Stück Zeitgeschichte angestellt werden muß. Wir wissen, wie immer eins aus dem andern entstanden ist. Für die Ermordung des Thronfolgerpaars fordert Oesterreich ausreichende Genugtuung von Serbien, weil in dessen Hauptstadt das Verbrechen ausgeheckt, ja weil es von serbischen Offizieren und Beamten unterstützt worden. Achtundvierzig Stunden war den Serben Bedenkzeit gegeben, die Forderungen des schwer beleidigten Großstaats anzunehmen. Am 25. Juli — es war ein wundervoll friedlicher Abend, der einen ebenso ungetrübten Sonntag verhieß — saß der Hinkende ausnahmsweis früher als sonst an des Löwenwirts rundem Stammtisch mit etlichen Getreuen. Es wurde nur selten ein Wort geredet herüber und hinüber, aber jeder der fünf Männer hielt seine Taschenuhr in Händen und es war ein gespanntes Schauen auf den gleichmäßigen Gang des Sekundenzeigers. „Jetzt noch zehn Minuten," sagte der Schullehrer. Und nach einer Pause, die uns allen eine Ewigkeit dünkte, der Löwenwirt: „Jetzt nur noch fünf." Als die Turmglocke gelassen, wie sie immer zu tun pflegt, die sechste Stunde ausrief, wußten wir allesamt: die Frist lief ab; die Entscheidung ist gefallen! Aber im Gasthaus „zum Löwen", obwohl daselbst reichlich viel Politik gemacht wird, kann man trotz des Telegraphen die Weltneuigkeiten so schnell nicht erfahren wie in Wien, Berlin oder Petersburg, wo nun einmal die größeren Staatskünstler sitzen. Erst am andern Morgen war die Kunde da: die Serben weichen aus, und nach drei Tagen stand in allen Zeitungen zu lesen: Oesterreich-Ungarn, aller Umtriebe müd, erklärt dem verbrecherischen Nachbarvolk den Krieg, doch pfiffen es in Wien die Spatzen von den Dächern, daß die Serben kriegsbereit standen, ehe die Dinge sich zum Aeußersten zuspitzten. Mancher hat sich damals noch mit dem Gedanken getröstet: es wird eines jener Balkanfeuer werden, deren wir so viel erlebt haben, ohne daß davon die Welt in Brand geriet. Aber der Russe, der es schon lang heimlich und offen mit dem Serben hält, blies das Feuer an: der Franzmann goß gehörig Oel hinein, und was unser englischer Vetter dazugetan (der Hinkende hat ihn aus der Verwandtschaft längst gestrichen), das weiß heut bei uns sogar ein Schulkind.

Wenn jetzt der halbe Erdball in Flammen steht — es ist wahrlich nicht der Deutschen Schuld! Am wenigsten die Schuld unsres Kaisers. Als schon die Dreibundfeinde zur Linken und Rechten ihre Heervölker bedrohlich zusammenzogen, setzte Wilhelm der Zweite nochmals seine ganze Person für den Weltfrieden ein. Und der Zar? Am 31. Juli gab er eine feierliche Erklärung: von meinen Truppen wird, solange gewisse Verhandlungen fortdauern, nichts Herausforderndes geschehn. Am 1. August aber (daran mag man den Wert eines Zarenworts erkennen!) überschritten die Russen unsre Ostgrenze und nun — es war die allerhöchste Zeit! — erklärten wir dem Moskowiterreich den Krieg. Andern Tags — nachdem eine geheimnisvolle Kugel den einflußreichsten Friedensfreund in der Republik, den Abgeordneten Jaurès, niedergestreckt hatte, — eröffnete Frankreich die Feindseligkeiten, aber dem deutschen Michel war schon ein Licht aufgegangen: es sollte ein hinterlistiger Ueberfall, längst vorbereitet, ins Werk gesetzt werden und die Not der Stunde gebot dem Deutschen ungewöhnliches Handeln. In gerechtem Zorn ob des Ränkespiels ihrer Neider und Widersacher erhob sich unsere Nation, seit langer Zeit erstmals wieder ein Volk von Brüdern, und eine gepanzerte Riesenfaust warf alle Berechnungen des Feinds über den Haufen.

Allzu fein hatten es unsere Gegner ausgeheckt: Belgien gibt die Straßen frei, damit gallische Heere in deutschem Rheinland einbrechen können. Was blieb in solcher Gefahr den Bedrängten übrig, als zur Abwehr des geplanten Stoßes nun selber freien Durchzug durch Belgien zu fordern? Belgiens staatliche Selbständigkeit sollte unangetastet bleiben, wenn es kriegerische Verwicklungen vermied. Ein irregeleitetes Volk — irregeleitet von geheimen deutschfeindlichen Abmachungen — versagte sich den Mahnungen der Vernunft und so ging die furchtbare Saat des Kriegs auch in diesem unglücklichen Lande auf . . .

Wenn der Hinkende zehnmal älter würde, als er's schon ist — die Augusttage des Jahrs 1914 blieben ihm gleichwohl unvergeßlich: wie ein Sturm der Begeisterung, aber auch des heiligsten Opferwillens Hohe und Niedre, Jünglinge und Greise, das ganze Volk erfaßte; wie alle Stände sich scharten um das Reichsoberhaupt; wie unser Kaiser im Weißen Saale zu Berlin ein Wort sprach, das ewig fortklingen und widerhallen möge: „Ich kenne keine Parteien

mehr — ich kenne nur Deutsche!" Und dann am gleichen 4. August die denkwürdige Reichstagssitzung, wo das oft so händelsüchtige Haus, die Sozialdemokratie mit eingeschlossen, einmütig fünf Milliarden bewilligte, weil ohne Geld auch der Stärkste nicht Krieg führen kann, und verschiedene Gesetze zum Schutz gegen wirtschaftliche Bedrängnisse beschloß. Der Ackerbauer und



„Wir wollen uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß!"

der Gelehrte, der Gewerbemann und der Lohnarbeiter — alle hatten sie ja ihrem Kaiser durch Handschlag gelobt: „Das Reich soll unser bleiben und wir wollen uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß!"

Der Hinkende fragt jeden Deutschen, der es mitgemacht: waren es nicht große Tage, würdig der Erhebung unseres Volks vor hundert Jahren? Aber es soll auch nicht geleugnet werden, daß dem Hinkenden am Morgen des 5. August ein gewaltiger Schreck in die Knochen fuhr. Steht da der Herr Posthalter — er hatte tags zuvor drei brave Söhne, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, in den Krieg gegeben — kreidebleichen Gesichts vor des Hinkenden Fenster und ohne Morgengruß reicht er mit zittrigen Fingern ein gedrucktes Blatt herein. Groß und schreckhaft stand es da: „Der großbritannische Vertreter in Berlin hat seinen Koffer zur Abreise gepackt. England erklärt an Deutschland den Krieg."

Aber nein! Bismarck, unser großer Schutzgeist in diesen schweren Tagen, soll nicht umsonst gesagt haben, daß wir Deutschen Gott fürchten und sonst nichts auf der Welt. Und es war gut, daß wir sogleich uns wieder aufrafften, denn in selbiger Zeit hat es Kriegserklärungen nur so geregnet: von Belgien, von Serbien, von den Montenegrinern und so weiter, und es hat nicht einmal Eindruck gemacht, als es in allen Zeitungen hieß: Jack Johnson, der berühmte Negerboxer, macht auch gegen Deutschland mit; Frankreich hat ihm ein Paar nagelneue Faustbandschuhe geschenkt. Auch König Manuel ohne Land soll uns nicht bangemachen, wenn er wirklich Seite an Seite mit Gelben und Schwarzen kämpft, und ebensowenig Albert Honorius Karl, Spielhöllenfürst von Monaco, der mit seiner ganzen Streitmacht von 86 Gendarmen sich unseren Feinden zugesellt hat. Dagegen stieg in uns allen ein nie gefühlter Ekel auf, als Japan wie ein gemeiner Wegelagerer vom Deutschen Reich die Herausgabe von Kiautschou forderte, denn es neidet uns längst den mühsam erworbenen Besitz im fernen Osten, wie die Briten als ein rechtes Krämervolk schon lange mißgünstig auf die Weltstellung Deutschlands geblickt haben.

Seit mehr als einem Vierteljahre tobt jetzt der Krieg — der größte und furchtbarste aller Zeiten, und wer hätte das Stück Weltgeschichte vorgeahnt, das bereits von uns erlebt ward? Ist dem Hinkenden nicht vor lauter Ereignissen fast der Atem vergangen? und haben wir nicht alles, was uns sonst bedeutend erschien, weit hinter die großen Schauspiele des Kriegstheaters zurücktreten sehn? Pius der Zehnte ward aus den Wirren dieser Zeit in eine bessere Welt abgerufen und Erzbischof della Chiesa — möge er seines hohen Amts friedlich walten! — bestieg als Benedikt der Fünfzehnte den Stuhl Petri. Aber welch geringe Bewegung rief dieser Wechsel selbst in der katholischen Welt hervor! Fürst Wilhelm von Albanien tat auf einen wackligen Thron Verzicht — wir haben nicht Augen dafür gehabt. Denn all unsre Sinne beherrscht seit vielen Wochen der Krieg, der immer furchtbarere Gestaltungen annimmt, der täglich größere Opfer von uns fordert und in dem wir dennoch bestehen werden.

Daß deutscher Heldengeist noch lebt: wir fühlten es von den ersten Tagen des heurigen Erntemonds! Wie ein Uhrwerk so genau ging unser Truppenaufmarsch vor sich, und wie sauber ausgerüstet unsere Feldgrauen, die „Wacht am Rhein" singend, hinauszogen, daß der Löwenwirt (wir wollen ihm nicht zu nahe treten, aber er opfert ungern dem Staate) daß der Löwenwirt damals mit einem Tränlein im Aug' sagte: „Hinkender! jetzt weiß man, wo unsre Steuern hingekommen sind, und alle Achtung vor Kriegsminister und Generalstäblern!"

Die Hoffnungen, die unser Volk auf Heer und Flotte gesetzt hat, sind wahrlich nicht betrogen worden. Den Einbruch der Franzmänner im obern Elsaß und der Russen in Ostpreußen haben

BLB Karlsruhe

unsre Braven im Felde gebührend heimgezahlt. Das Reichsland bis auf wenige Schluchten des Wasgenwalds ist von fremdem Kriegsvolk gesäubert. Der deutsche Osten ebenfalls. An vielen Orten hauste der Feind gleich Mordbrennern, schleppte Frauen und Kinder fort, wie es bei den Hunnen üblich war, bedeckte seine Kriegführung mit ewiger Schande. Gegen Belfort hin hält General Deimling mit andern Heerführern scharfe Grenzwacht und bei Ortelsburg und Tannenberg zerbrach Hindenburg, ein zweiter Blücher, wie ein Sturmwetter russische Heersäulen. Die Geschichte wird den Namen dieses Heerführers dauernd bewahren, ebenso die Namen jener Helden, die im Westen deutschen Waffenruhm glanzvoll mehrten. Heute ist so viel wie ganz Belgien in unserem Besitz, da nacheinander Lüttich, Namur, ja nach nur zwölftägiger Belagerung Antwerpen, die zweitstärkste Feste der Welt, unsern neusten Donnerbüchsen — der Volksmund heißt sie nur die großen Brummer — erlegen sind. Und in Frankreich selbst, das schon mehrere seiner eisernen Grenztore uns öffnen mußte? Truppen aller deutschen Stämme unter Führung des bayrischen Rupprecht machten in einer Riesenschlacht zwischen Metz und den Vogesen den Hauptangriffsplan der Franzosen vollends zunichte. Vor Longwy trieb unser Kronprinz feindliche Uebermacht zur Flucht; bei Maubeuge zeigte Generaloberst v. Kluck den Herren Engländern den Meister, und als seine Reiterei vor Paris streifte, nahmen die französischen Regierungsmänner schleunigst einen Ortswechsel vor: das heißt, sie flohen weit gen Süden, nach Bordeaux, von wo statt unverfälschtem Roten jetzt gefälschte Kriegsnachrichten mit Hilfe der Herren Wetterlé und Daniel Blumenthal in den Handel kommen. Und während unsre Westheere unter den Augen des Kaisers immer Gewaltigeres leisten an Mut und Ausdauer, vor Nanzig und Verdun, an der Maas und in den Argonnen — führt auch Hindenburg, der Tapfre von den masurischen Seen, Schlag auf Schlag, daß Kriegsbeute und Zahl der Gefangenen sich häufen. Eben jetzt, zu Beginn der sechzehnten Kriegswoche, hat Hindenburg an der Weichsel und an der Warthe neue Hiebe ausgeteilt und der oberste Befehlshaber der Festung Warschau ging den Deutschen ins Garn. Der Selbstherrscher aller Reußen war also ein wenig voreilig, als er eine Sammlung von fünfzigtausend Rubeln demjenigen Kosaken zusprach, dessen Lanzenspitze zuerst das Brandenburger Tor unsrer Reichshauptstadt berühre. Wobei Väterchen Zar nicht einmal weiß, ob das schöne Geld nicht längst in den Taschen eines seiner Hofbeamten verschwunden ist.

Im Westen gehen die Dinge den Biertischstrategen zwar etwas langsam, aber doch stetig vorwärts. Der Hinkende ist im Schlachtenhandwerk gänzlich ungeübt; aber soviel erkennt er doch, daß das Völkerringen von der flandrischen Meeresküste bis zu den Vogesen sich in einen nie dagewesenen Befestigungskrieg verwandelt hat. Gleichviel! auch jetzt, im vierten Kriegsmonat, steht die deutsche Sache gut: eine Entscheidung zu unseren Gunsten reift heran. Und war der Hinkende nicht ganz erschüttert bei der Kunde, daß begeisterte Jungmannschaft am zehnten des Wintermonds mit dem Liede „Deutschland, Deutschland über alles“ siegreich in feindliche Stellungen westlich Langemark einbrach? Solchem Heldentum vergleichbar sind nur die Großtaten unserer Blaujacken! Die Welt erstaunt ob der Meisterstücke deutscher Kreuzer oder Unterseeboote, sie mögen „Emden“ oder „Karlsruhe“ oder sonstwie heißen, und den Aberglauben an Englands Allmacht zur See hat eine große Schlacht in den chilenischen Gewässern endlich zerstört. Frankreichs Flotte verhält sich derweilen auffallend still. Doch wir wollen ihr nicht unrecht tun: am 30. September beschoß sie einen Leuchtturm der Oesterreicher im Adriatischen Meer und erbeutet hat sie die Wäsche des Leuchtturmwächters, 2 alte Hennen, 30 junge Hühner, 2 Tauben, 1 Ziege mit zwei Hörnern, $^1/_2$ Hektoliter Wein, 1 Kanarienvogel.

Aber nicht nur zu Land und Wasser, auch in den Lüften wird gekämpft. Mancher todesmutige junge Flieger hat schon mit dem Eisernen Kreuz belohnt werden können, das die Brust vieler tapfrer Feldsoldaten und Seehelden schmückt; deutsche „Tauben“ (so sind gewisse Wolkensegler genannt) versetzen bald Paris, bald Warschau in Angst und Schrecken, und aus Furcht vor unsern Zeppelinen wagt der Londoner Bürger nicht, nachts ein Licht anzustecken. Ohnehin fühlt sich John Bull höchst unsicher auf seiner meerumgürteten Insel, seit feindliche Schiffe (zum erstenmal seit hundert Jahren) in kühnem Streifzug vor Englands Küste erschienen.

Wie anders haben sich's unsre Feinde gedacht! Stand doch schon die Raubteilung auf dem Papier, und der Hinkende hat französische Karten gesehn, darauf von Deutschland nichts mehr übrig ist als ein Stück Thüringisches um die Wartburg herum. Und nun hat sich dieser Krieg britischen Geschäftsneids, gallischer Ruhmsucht und moskowitischer Raubgier furchtbar wider seine Anstifter gekehrt und er hat einen König, den der Belgier, von seinem Thron heruntergeblasen. Der Habsburgstaat — so war es von den politischen Rechenmeistern in London, Paris und Petersburg ausgeklügelt — fällt beim ersten Anstoß auseinander wie ein Kartenhaus. Aber was sehen wir heut? Ist nicht aller Hader in Oesterreich-Ungarn ausgelöscht, daß der greise Franz Joseph in allem Kriegsleid die größte Freude seines vielgeprüften Daseins erlebt? Verknüpft nicht gleiche Not, aber auch gleiche

Waffenehre inniger denn je deutsche und habsburgische Völker? Auf galizischen und serbischen Kriegsschauplätzen haben unsre Verbündeten schier übermenschliche Kraftproben bestanden, und wenngleich die Ueberlegenheit der Zahl ihrem Siegeslauf Einhalt gebot: unsere Freunde werden auch äußerster Gefahr Trotz bieten. Przemysl (die Ruhmesstätte sollte einen bequemern Namen haben) wird zum zweiten Male einer Belagerung standhalten, denn es wäre traurig, wäre der Feste das Schicksal unsres fernen Tsingtau beschieden, das am 7. November in der fünften Morgenstunde nach einem Verzweiflungskampf gegen zehnfache Uebermacht die weiße Flagge gehißt.

Mit gewaltigem Griff hat der deutsche Michel seine Angreifer erfaßt. . .

Wenn der Hinkende den Namen Tsingtau hört oder ausspricht, bewegen ihn Gefühle des Vaterlandsstolzes und der Wehmut zugleich, aber auch des grimmigsten Abscheus gegen das hinterlistige Albion, das uns die Farbigen dreier Erdteile, vor allem diese Japsen, auf den Hals gehetzt, um (so sagen sie) Europa von den Preußen zu befreien! Vielleicht ist die Stunde der Abrechnung nicht fern für das Räubervolk, dessen Eigennutz die ganze Verschwörung deutschfeindlicher Staaten angezettelt hat. Sein Weltreich kracht bereits in allen Fugen: der Islam breitet die grüne Fahne des Propheten aus und Perser und Afghanen scheinen zum Heiligen Krieg entschlossen. Der Türke hat den Fuß in den Kaukasus wie in das Pharaonenland gesetzt; er bedroht den Suezkanal, den Lebensnerv der britischen Machtstellung, und wenn es auch nicht wahr ist, daß die Ottomanen dreihunderttausend Säcke Wüstensand heranführten, um die berühmte Wasserstraße einfach zuzuschütten — die Engländer müssen es endlich merken, daß sie sich selber einen Strick gedreht. Auch im Süden des schwarzen Erdteils gärt es. Erzürnte Burenstämme, um Christian Dewet geschart, entwinden sich dem Drucke ihrer Zwingherrn, Sühne fordernd für das Blut des ermordeten Delarey, und was werden die Inder tun, wenn England ihre „Kinder der Sonne“ zur Schlachtbank geliefert? Jetzt sucht dieses gleiche Albion die Italiener alter Freundespflicht untreu zu machen, aber der Hinkende setzt in unsre Freunde jenseits der Alpen das Vertrauen, daß sie nach dreißig langen Bündnisjahren gegen alle Verlockung fest bleiben. Weil Rumänien seinen Wohltäter und Lenker, König Karol, verloren hat, vermeinten die Briten und Russen, diesen Balkanstaat um so leichter in ihre Netze zu ziehn. Aber auch Karols Thronerbe ist ein Hohenzoller, und sein Volk wird wissen, daß ein Abenteuer an Englands Seite nicht Ehre bringt. Selbst die Portugiesen, die den Engländern neues Kriegsfutter liefern sollen, sind noch nicht auf den Leim gekrochen und Bulgarien hat dem heuchlerischen Liebeswerben John Bulls mehrere Körbe erteilt.

Zwanzig Jahre will England den Krieg führen; aber wenn Weiber beiderlei Geschlechts darob erschrecken, — uns soll diese Drohung nicht ängstigen. Mit gewaltigem Griff hat der deutsche Michel seine Angreifer erfaßt, und dem Blute treuer Helden, dem Verlust an Schiffen (auch unsre „Emden“ mußten wir dahingeben) und an sonstigem deutschen Gut werden tausendfach Rächer erstehn. Mit einem einzigen Schlag gedachte man Germanien niederzuwerfen, und das Reich Bismarcks steht ehern da wie einst der Kanzler selbst. Durch schnödeste Einkreisung sollte ein Siebzigmillionenvolk ausgehungert werden, aber ein seltner Glücksherbst füllte ihm Keller und Scheuern. Sie jubelten schon, Deutschlands Wohlstand vernichtet zu haben, und als das Reich Kriegsanleihen ausschrieb, floß ihm mehr Geld zu, als es dessen bedurfte. Unserem geistigen Besitz war Untergang angedroht, aber was geschieht? Mitten im Kriegslärm gründen die Deutschen einen neuen Hochsitz der Wissenschaft: die Universität Frankfurt am Main! Sollten wir nicht auch aus diesen Dingen eine frohe Zukunftshoffnung schöpfen? Der Geist, der von der Varusschlacht bis zu Leipzig und Sedan siegreich gewesen, er kann und darf nicht aus der Welt verschwinden. Und so wahr Deutschland das Herzstück Europas bildet, das die übrigen Körperwesen des Erdteils belebt und bewegt, so sicher wird dieses Deutschland Dauer haben, und es wird, wenn alle Not überwunden, vor allen Völkern um so herrlicher erstrahlen und die Welt befruchten mit neuen Friedensgedanken und Friedenswerken.

BLB Karlsruhe